

Jesaja 26,2: Der Einzug der Gerechten in die Stadt Gottes

Predigt am 3. April 2011 in der
Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinde in Gießen

Lesung

Jesaja 25,6–26,6

Einleitung

In unserer vorigen Predigt aus dieser Reihe über das Buch Jesaja haben wir etwas von den herrlichen Verheißungen gehört, die dem Volk Gottes gemacht werden. Wir durften zusammen mit dem Propheten Jesaja einen Blick in eine Zeit werfen, die nicht nur für Jesaja, sondern auch für uns noch Zukunft ist. In den typischen Bildern des Alten Testaments haben wir etwas von der Herrlichkeit erfahren, die Gott seinem Volk bereiten wird. Während über der Welt die Drohung von Gottes Zorn und Gericht schwebt, erhalten die Kinder Gottes in Jesaja 25,6-9 wunderbare Verheißungen für das ewige Leben: Sie werden in voller Gemeinschaft mit Gott leben. Sie werden Gott schauen und seine Herrlichkeit und Gnade vollkommen erkennen. Sie werden von allem befreit, was sie bisher von Gott getrennt hat und von allen Sorgen und Lasten völlig getröstet werden. Und sie werden Gott für diese herrliche Rettung danken.

Manch einer könnte nun sagen, das sei nichts wirklich Neues. Das hätten wir doch schon hundertmal gehört. Das mag vielleicht sogar stimmen. Aber ist es deshalb weniger wichtig? Ist die Verheißung des ewigen Lebens für uns weniger „relevant“, weil sie vielleicht nicht direkt die Probleme anspricht, die uns hier und jetzt und unmittelbar bewegen, sondern über das Hier und Jetzt hinausblicken? Das sind sie nicht. Denn wir leben hier nicht vor uns hin, sondern wir leben in einer bestimmten Erwartung, und dieses Erwarten nennt die Heilige Schrift „Hoffnung“. Nun kann man auf vieles hoffen, und in unserem allgemeinen Sprachgebrauch schwingt in dem Wort „Hoffnung“ immer eine große Unsicherheit mit. In der Alltagssprache ist das Wort „hoffen“ – ebenso übrigens wie das Wort „glauben“ – mit Ungewißheit verbunden. Nehmen wir den Satz: „Ich hoffe, daß ich die Prüfung schaffe.“ Das klingt nicht besonders überzeugt. Und warum nicht? Weil mit dieser bevorstehenden Prüfung zu viele Unwägbarkeiten verbunden sind. Welche Aufgaben werden gestellt werden? Werde ich mich an alles erinnern, was ich gelernt habe? Oder werde ich vielleicht vor Aufregung kein

Wort herausbringen? Der Grund der Hoffnung ist also recht wackelig und somit unsicher. Und darum ist auch die Hoffnung selbst unsicher.

Aber das ist nicht der Sprachgebrauch der Bibel. Wenn die Bibel von Hoffnung spricht, dann meint sie kein wackeliges Wünschen, sondern eine Zuversicht, die auf einer festen Grundlage steht. Das gilt auch für die Prophetie Jesajas. Jesaja vertröstet das Volk Gottes nicht auf bessere Zeiten, die vielleicht irgendwann einmal anbrechen. Sondern er gibt ihnen und damit auch uns eine Hoffnung, die auf einer unverrückbaren Grundlage steht. Die Grundlage ist die Treue Gottes, und Gott redet nicht nur von seiner Treue, sondern er zeigt sie in seinen Werken. Das erkennen wir in der Heilsgeschichte. Auch das ist für uns keine neue Information, auch das wird uns im Wort Gottes immer wieder vor Augen geführt. Aber nicht, um uns zu langweilen, sondern um uns immer wieder aufzurichten, gerade in den Alltagsorgen, für die es gerade kein Rezept in der Bibel gibt, und um unseren Blick und unsere feste Erwartung und Zuversicht auf das zu lenken, was wirklich zählt.

Gott verheißt uns ewiges Leben. Ausgerechnet uns! Wir haben beim letzten Mal gesehen, mit welcher Herrlichkeit das verbunden ist. Und selbst wenn wir das gern annehmen und glauben und darauf hoffen und uns darauf freuen, stellen wir uns doch immer wieder die Frage: Wie ist das möglich? Wie kann es sein, daß der Herr ausgerechnet uns dazu berufen hat, mit ihm Gemeinschaft zu haben? Diese Frage werden sich die Zeitgenossen Jesajas bestimmt auch gestellt haben. Und ich glaube, in dem Vers Jesaja 26,2, unter den wir uns heute stellen, geht das Wort Gottes darauf ein. Anhand dieses Verses wollen wir heute etwas über den „Einzug der Gerechten in die Stadt Gottes“ hören. Das soll der Titel der Predigt sein, die sich, ebenfalls anhand des Predigtverses, in die folgenden drei Abschnitte gliedert:

1. Die Tore der Stadt Gottes
2. Die Gerechtigkeit des Volkes Gottes
3. Die Treue des Volkes Gottes

Die Tore der Stadt Gottes

Unser Abschnitt bildet mit dem vorherigen eine Einheit. Was wir beim letzten Mal gehört haben und was wir heute hören, sind keine unterschiedlichen Ereignisse, die nichts miteinander zu tun hätten. Das wird an den einleitenden Worten des Kapitels 26 deutlich: „An jenem Tag wird dieses Lied im Land Juda gesungen werden ...“ Damit knüpft der Text an Kapitel 25,9 an, wo es heißt: „Und an jenem Tag wird man sagen ...“ Beide Male befinden wir uns in derselben Zeitebene, und die Reden sind die Antwort auf dieselben Ereignisse. Welche Ereignisse? Die Ereignisse, die wir beim vorigen Mal betrachtet haben, also die Erfüllung der Verheißungen Gottes an seinem Volk auf dem Berg Zion.

Wenn in unserem Text, in diesem Lied rückblickend die Rede von einer Stadt ist, dann verweist das Wort „Stadt“ auf denselben Ort, der zuvor beschrieben wurde.

Wenn wir etwas lesen oder auch hören, ganz egal was, entstehen vor unseren Augen Bilder. Wir sehen zwar vor uns schwarz auf weiß die Buchstaben des Textes, aber vor unserem geistigen Auge verwandeln sich die Worte des Textes in Bilder, so daß wir beim Lesen oder Hören im Grunde sehr oft einer Bildergeschichte folgen. Das ist beim Lesen der Bibel auch der Fall. Ganz besonders ist das der Fall, wenn uns der Text aufgrund seines Charakters die Bilder geradezu aufdrängt. Und es ist nun einmal eine Eigenschaft gerade der prophetischen Bücher, daß dort viel in Bildern geredet wird. Bilder, die nicht für sich selbst, sondern stellvertretend für eine geistliche Wahrheit stehen.

In welcher Beziehung stehen also die Orte, von denen hier die Rede ist? Im heutigen Abschnitt haben wir es mit einer „festen Stadt“ zu tun, beim vorigen Mal, wie schon erwähnt, mit einem Berg. Diesen Berg hatten wir als Zion identifiziert, und darin in letzter Bedeutung nicht den wirklichen Berg Zion in Jerusalem erkannt, sondern das, wofür Zion im Alten Testament bildhaft steht: der Ort, an dem Gott mit seinem Volk in herrlicher Gemeinschaft lebt. In gleicher Weise müssen wir nun die hier erwähnte Stadt verstehen. Natürlich könnten wir hier an Jerusalem denken. Das ist naheliegend und bringt uns auch auf die richtige Spur. Aber doch ist es nicht das irdische Jerusalem, keine wirkliche Stadt, wie wir sie kennen. Ebenso wenig, wie der Berg Zion in letzter Bedeutung ein richtiger Berg ist. Wenn wir nur einmal eine seltsame Eigenschaft dieser Stadt bedenken: „Errettung setzt er als Mauern und als Schutzwehr“ (Vers 1). Bei einer normalen Stadt sind Mauern und Schutzwehr aus Stein gebaut, aber doch nicht aus „Errettung“. Das wäre ein sehr seltsames Baumaterial! Daran sehen wir, daß hier keine normale Stadt gemeint ist, sondern ein geistliches Bild. Ebenso wie der Berg Zion verweist die Stadt auf die Gemeinschaft Gottes mit seinem Volk. Aber jetzt wird ein anderer Aspekt betont. Geht es bei Zion, bei dieser Verbindung von Tempel und Palast, vor allem um die Gedanken Sündenvergebung und Herrschaft, so spielt bei der Stadt der Gedanke an Schutz und Beständigkeit die Hauptrolle. Es ist im Grunde eine Bestätigung und Bekräftigung dessen, was wir immer über Zion gehört haben: Die Gemeinschaft mit Gott, die Sündenvergebung, die Errettung vor seinem Zorn, das herrliche Dasein unter Gott als Herrn über allen und allem, ist nicht vorübergehend, sondern von Dauer, und zwar von ewiger Dauer. Gott ist seinem Volk ein sicherer und beständiger Zufluchtsort, wie wir es z. B. in Davids Gebet in 2. Samuel 22 lesen, das in Psalm 18 auch vertont ist.

Worin besteht aber die Sicherheit einer Stadt? Oder besser gefragt: Worin bestand sie damals? Denn mit den Augen der damaligen Hörer müssen wir dieses Bild sehen. Die Sicherheit einer Stadt beruhte zum einen auf ihrer Lage, und zum anderen auf ihren Verteidigungseinrichtungen wie Schutzwehr, Stadtmauer und Stadttore. Die waren im Normalfall unüberwindlich. Die konnte niemand zu Fall bringen. Und jetzt lesen wir in Vers 1, daß die große Schutzeinrichtung dieser Stadt die „Errettung“ ist.

Ist das nicht eine wunderbare Aussage? Die Errettung Gottes ist eine unüberwindliche Schutzmauer. Wer in dem Heilswerk Christi geborgen ist, hat nichts zu befürchten. „Niemand“, so sagt Christus selbst von den Seinen, „wird sie aus meiner Hand reißen“ (Johannes 10,28). Alle Versuche scheitern. Alle Verführungen, alle Angriffe, alle Anklagen, alle Anfechtungen müssen an diesem Bekenntnis abprallen: Was wollt ihr? Christus ist für mich gestorben. Christus hat für meine Schuld bezahlt. Gott ist darum nicht mehr zornig auf mich, sondern hat mich empfangen wie ein Vater seinen verlorenen Sohn.

Aber jetzt müssen wir dazu natürlich noch etwas anderes sagen. Denn es ist ja schön, wenn man so sicher in der Stadt geborgen ist, aber was ist denn, wenn man draußen steht? Wenn das Erlösungswerk in Christus doch nicht überwunden werden kann, wie kommt man dann überhaupt in die Stadt Gottes hinein?

Die Antwort lautet nicht, daß die Stadttore sperrangelweit aufstehen und jeder, der will, hereinschauen und einfach so eintreten kann. Wenn eine Stadt so angelegt wäre, wäre es mit dem Schutz nicht weit her. Das wäre, als wenn die Stadtmauer Löcher hätte, durch die jedermann, auch feindliche Armeen, ungehindert eindringen könnte. Nein, die Tore sind Teil der Schutzeinrichtungen, und sie mindestens sind ebenso gut bewacht wie die Stadtmauer selbst. Aber doch sind sie der einzige Zugang in die Stadt. Und damit sind wir endlich bei der Aussage im Predigttext: „Öffnet die Tore!“

Den Zutritt in die Gegenwart Gottes kann man nicht aus eigener Kraft erlangen. Die Tore in die Stadt Gottes stehen nicht offen. Wir können sie auch nicht selber öffnen. Sie müssen uns geöffnet *werden*. Und wenn wir fragen, wie denn das nur geschehen soll, müssen wir zunächst die Frage beantworten, was dieses Tor eigentlich ist.

Eines ist klar: Dieses Tor ist der einzige legitime Zugang in die Stadt, der einzige Zugang in die Stadt Gottes. Man kann nicht über die Mauer klettern oder sich unter der Mauer hindurchgraben; man gelangt allein durch das Tor in die Stadt hinein. Das ist der einzige Weg. Der einzige Weg in die Stadt Gottes. Der einzige Weg zu Gott. Jeder merkt, worauf ich hinauswill: Wer zu Gott gelangen will, muß auf dem Weg und durch die Tür namens Jesus Christus gehen.

Genauso wie Jesus Christus mit seinem Heilswerk die unüberwindliche Schutzmauer des Reiches Gottes ist, so ist er auch der einzige Zugang. Es werden uns heutzutage viele verschiedene Wege zu Gott angeboten. Und dabei denke ich gar nicht nur an die unzähligen Religionen, die sich in großem Eifer, aber noch größerer Blindheit mit dieser Frage befassen. Auch innerhalb der christlichen Kirche findet man viele Ansichten, auf welchem Weg man zu Gott gelangt, welche Wege es neben und zusätzlich zu Christus noch gibt. Denn daß Christus irgendwie beteiligt sein muß, wollen die wenigsten offen leugnen. Darüber ist die Heilige Schrift zu eindeutig. Aber es gebe eben Schleichpfade. Da ist zum Beispiel der Weg der eigenen Verdienste. Tue gute Werke, führe ein frommes Leben, und erwirb dir so Verdienste bei

Gott und den Zutritt in den Himmel. Oder der Weg der Entscheidung. Entscheide dich für Jesus und mache deine Entscheidung fest, und erlebe ein neues und aufregendes Leben im Reich Gottes.

Das Problem an diesen und anderen sonderbaren Wegen ist, daß sie alle in irgendeiner Weise den Menschen aktivieren wollen. Der Mensch stehe sozusagen vor dem offenen Tor und müsse nun eben die paar Schritte oder meinetwegen den einen großen Schritt tun. Der Mensch müsse das tun. Genau das ist der große Irrtum.

„Öffnet die Tore, damit ein gerechtes Volk einzieht!“ Das Volk steht zunächst einmal nicht vor einem offenen Tor, sondern vor einem verschlossenen! Und das Volk, das in die Stadt einziehen soll, ist von denen, die das Tor öffnen sollen, zu unterscheiden. Wir können dieses Tor nicht öffnen. Wir können Christus nicht für uns einspannen. Der Einzige, der hier handelt, ist Gott selbst. Gott öffnet den Zugang in seine Gegenwart. Und er öffnet sie denen, die er liebt. Denken wir jetzt noch nicht an die umgekehrte Richtung: daß Gott denen öffnet, die *ihn* lieben. Das gilt auch, aber Gottes Liebe ist immer die erste. Gott will mit denen Gemeinschaft haben, die er schon immer geliebt hat, selbst, als sie noch seine Feinde waren und von Liebe von ihrer Seite wirklich noch keine Rede sein konnte. Das muß uns klar vor Augen stehen, wenn wir hier hören, daß Tore geöffnet werden und ein Volk in die Stadt einzieht. Gott empfängt die, die er liebt. Er zieht sie zu sich durch seinen Sohn Jesus Christus und verschafft ihnen Ruhe und Sicherheit durch sein Heilswerk.

Aber was heißt das für uns? Das heißt nicht, daß wir nun in Ruhe warten sollen, bis Gott uns möglicherweise irgendwann in Bewegung setzt. Das Volk soll ja nicht in die Stadt geschleift werden, sondern es soll einziehen, auf eigenen Füßen, sobald es das Tor offenstehen sieht. Und sehen wir dieses Tor etwa nicht? Sehen wir etwa nicht Jesus Christus in der Schrift? Wird uns nicht immer wieder sein Heilswerk vor Augen gestellt? Und erkennen wir nicht, daß wir in uns selbst völlig verloren und hilflos sind, während Christus unsere einzige Rettung ist, unser einziger Ausweg aus unserem Elend? Wenn wir das bejahen können, wenn wir also dem Wort Gottes glauben und Christus allein vertrauen, dann ist genau das eingetreten, wovon unser Text so bildhaft spricht. Dann stehen wir nämlich nicht bloß vor der offenen Tür, sondern dann sind wir bereits unterwegs auf dem Weg Jesus Christus.

Die Gerechtigkeit des Volkes Gottes

Das Volk hält Einzug in die Stadt Gottes. Aber was für ein Volk ist das? Es ist nach den Worten des Predigttextes ein „gerechtes Volk“. Und damit kommen wir zum zweiten Punkt der Predigt.

Was ist Gerechtigkeit? Wann ist ein Mensch gerecht? Auch hier stellen wir wieder einen großen Unterschied zwischen dem Alltagsprachgebrauch und der Sprache der Bibel fest. Gerecht heißt, in den Augen Gottes „richtig“ zu sein, also dem Maßstab zu entsprechen, die

er, der Schöpfer, an den Menschen, sein Geschöpf, anlegt. Machen wir uns das klar: Wir reden von den Erwartungen des Schöpfers an sein Geschöpf. Wenn ich zum Beispiel auf der Arbeit ein kleines Computerprogramm schreibe, habe ich die berechnete Erwartung, daß es genau das tut, was ich damit bezweckt habe, und nicht etwa das Gegenteil. Und wenn das schon für uns gilt, wieviel mehr nicht für den vollkommenen und allmächtigen Schöpfer von Himmel und Erde? Das ist sein gutes Recht. Erfüllen wir seine Erwartung, dann gelten wir als gerecht. Erfüllen wir sie aber nicht, sind wir ungerecht und unbrauchbar, und er hat keinerlei Verwendung für uns.

Nun wissen wir alle, wie um unsere Gerechtigkeit vor Gott bestellt ist. Das ist kein Geheimnis. Das Wort und Gesetz Gottes hält uns unübersehbar den Spiegel vor, auch heute. Wir können irgendein Gebot herausgreifen und die Frage stellen: Habe ich das gehalten? Die Antwort lautet immer: Nein! Wir sündigen pausenlos und mutwillig gegenüber Gott und unserem Nächsten, und dabei reicht doch schon die aller kleinste Übertretung aus, um uns vor Gottes Gericht für immer für ungerecht zu erklären. Schon ein einziger schwarzer Fleck auf unserer weißen Weste zeigt an, daß wir unsere Bestimmung verfehlt haben, und schließt uns für immer aus dem Reich Gottes aus. Und unsere Weste ist nicht nur mit einem schwarzen Fleck bekleckst, sondern ist pechschwarz. Wir sind in uns selbst durch und durch ungerecht.

Wenn wir hier also von einem „gerechten Volk“ lesen, muß uns klar sein, daß wir damit nicht gemeint sein können. Aber doch *sind* wir gemeint! Und das ist kein Widerspruch. So, wie wir in uns selbst sind, sind wir nicht gemeint. Denn da sind wir ungerecht. Aber so, wie Gott uns in Christus anschaut, sind wir gemeint. Denn in Christus sind wir vor Gott gerecht. In uns selbst – ungerecht. In Christus – gerecht.

Greifen wir noch einmal das Bild von eben auf: Daß Christus für uns der Weg zum Vater ist, daß er die Tür ist – was heißt das denn? Stellen wir uns doch einmal bildlich vor, daß wir durch Christus hindurchgehen. Wir gehen nicht um Christus herum oder über ihn hinweg, sondern mitten durch ihn hindurch. Wenn wir mitten durch einen Regenschauer laufen, werden wir ziemlich naß. Wir nehmen die Eigenschaft des Regens an. Wenn wir durch Christus hindurchgehen, nehmen wir die Eigenschaften Christi an: seinen vollkommenen Gehorsam vor Gott, ein Gehorsam bis in den Tod am Kreuz; seine vollkommene Gerechtigkeit, die Gott bezeugt hat, indem er ihn auferweckt hat; seine vollkommene Heiligkeit, durch die er im Himmel zur Rechten Gottes sitzt und regiert: Das alles gehört uns.

Nun dürfen wir davon keine falsche Vorstellung haben. Wir gehen ja nicht physikalisch, körperlich durch Christus hindurch. Das war nur ein anschauliches Beispiel. In Wirklichkeit ist das ja ein geistlicher Vorgang. Deshalb fallen uns die Eigenschaften und Heilsschätze Christi nicht körperlich zu. Wir bleiben nach wie vor die alten Sünder. Aber unser neuer Mensch, der durch Glauben in Christus ist, ist tatsächlich ein Glied am Leib Christi, ist mit ihm gekreuzigt und auferweckt worden und hat beständig Anteil an Christus. Und dieser

neue Mensch, der durch Christus und in Christus ist, ist ein gerechter Mensch, der gehört zu einem gerechten Volk und darf freimütig vor Gott treten. Wir sind gerecht, denn Christus ist unsere Gerechtigkeit geworden.

Die Treue des Volkes Gottes

Kommen wir nun noch zum dritten Teil des Predigtverses. Dieses Volk, das da durch die offenen Tore einzieht, wird nicht nur als gerechtes Volk beschrieben, sondern auch als ein Volk, „das Treue bewahrt“.

Jetzt reiben sich einige theologische Kreise ganz erfreut die Hände und sagen: Seht ihr, ihr müßt nämlich doch etwas tun! Es mag ja sein, daß Gott euch aus Gnade errettet hat und daß ihr allein durch Glauben in Christus zu ihm gekommen seid usw. Aber wenn ihr jetzt nicht treu bleibt, wenn ihr nicht im Glauben oder im Gebet oder in der Liebe oder in guten Werken oder in was auch immer ausharrt, sondern dort nachlaßt, dann werdet ihr euch schneller wieder draußen vor den Toren der Stadt wiederfinden, als hier hineingekommen seid.

Kann das möglich sein? Kann es sein, daß jemand, für den Christus sein Blut vergossen hat, verlorengelassen? Kann es sein, daß die Gerechtigkeit Christi wertlos wird? Daß nicht „Christus allein“ gilt, sondern „Christus und Mensch“? Daß der Mensch durch seinen Ungehorsam den Gehorsam Christi zunichtemacht? Ich weigere mich, das auch nur für eine Sekunde anzunehmen. Eine solche Lehre wäre schrecklich. Denn sie würde das Sühnopfer Christi am Kreuz letztlich für wertlos erklären. Sie würde uns alle Gewißheit rauben. Sie würde unseren Blick von Christus weg zurück auf uns lenken, und sie würde allen Trost, den wir bei Christus finden, umstürzen.

Dabei ist es vollkommen unnötig, nach allem, was wir bis hierhin gehört haben, wieder vom Menschen und seinen Werken anzufangen. Die Treue, die hier eingefordert wird, finden wir ebensowenig in uns wie die Gerechtigkeit, von der wir gerade eben gesprochen haben. Das „gerechte Volk“ sind nicht wir in uns selbst, sondern wir in Christus. Und das Volk, „das Treue bewahrt“, sind auch nicht wir in uns selbst, sondern wir in Christus. Das sind Eigenschaften des Herrn Jesus Christus, die wir durch Glauben in diesem Christus besitzen dürfen. Wenn wir eben noch davon geredet haben, daß wir in uns selbst völlig ungerecht und ungehorsam sind, wie könnten wir jetzt im selben Satz plötzlich annehmen, wir hätten doch ein bißchen Gehorsam in uns, damit wir treu sein können?

Der Text redet also von der Treue, die das Volk in Christus besitzt. *Gott* ist „treu und gerecht“ (1. Johannes 1,9). Wir haben nicht nur an seiner Gerechtigkeit Anteil, sondern auch an der Treue.

Und diese Treue bewirkt Vertrauen. Diese beiden Wörter sind, wie man leicht hören kann, miteinander verwandt. Wenn ich also jemandem vertraue, dann deshalb, weil ich ihn

für treu erachte. Darum ruft uns unser Abschnitt nicht zu einer selbstfabrizierten Treue auf, sondern zum Vertrauen auf Gott:

„Vertraut auf den HERRN allezeit, denn Jah, der HERR, ist ein Fels der Ewigkeiten!“ (Vers 4)

Gott ist unveränderlich. Was er sagt, ist verlässlich. Was er in seinem Wort verheißt, können wir nicht nur interessiert zur Kenntnis nehmen, sondern das dürfen wir unbedingt glauben. Denken wir daran: Gott hat uns zuerst geliebt. Nicht wir haben ihn ergriffen, sondern er uns, und er hält uns fest. Niemand kann uns aus seiner Hand reißen. Blicken wir doch nicht immer auf uns und versuchen uns dann krampfhaft anzustrengen, ja nicht seine Hand loszulassen. Das bringt uns nur in Zweifel und Ungewißheit. Frieden aber finden wir, wenn wir Gott einfach nur vertrauen, daß er uns gerufen hat; daß er uns zu sich gezogen hat; daß er uns in seinem Sohn gerechtfertigt hat; und daß er uns bei sich, in seiner herrlichen Gegenwart hält und bewahrt, weil er in allen seinen Worten und Werken treu und gerecht ist.